



Sommerferien

Sommerferien

In dem Sommer, in dem ich sechs wurde, gehörte mir die Welt. Die Straße war mein Revier. Ich, ganz weiße, rot verstaubte Tennisschuhe, Shorts in grün, lila T-Shirt mit Flecken von Schokoladeneis. Ich sah gut aus. Cool mit meinem Cappy, falsch herum natürlich, sodass sich braune Ponyfransen durch die Öffnung an der Stirn schoben.

Ganz chemisch duftende Kaugummiblasen mit Erdbeeraroma und aufgeschürfte, dreckverkrustete Knie.

In der einen Hand lässig eine blaue Dose mit orangefarbenem Kreis. Flirt, die Orangenlimo von Aldi, die andere Hand titscht gekonnt einen Basketball über die Straße aus planiertem Schotter. Kleine rote Staubwölkchen und ein hallender Knall begleiten jeden Aufprall. Es ist Mittag, Ruhezeit, aber niemand traut sich, mich zu maßregeln. Man kennt mich hier.

Der Ort, an dem ich immer sein konnte, wie ich gerne gewesen wäre, war ein kleiner Campingplatz unweit der Wohnung meiner Großeltern, auf dem sie ihre Wochenenden außerhalb der grauen Zechenstadt verbrachten.

Gelegen an einem ungefährlichen Rheinarm, hatte ich dort schwimmen gelernt und von meinem Opa gelernt, wie man Steine über das Wasser flitschen lässt.

Hier verbrachte ich die Ferien, die langen Wochenenden und einen Großteil meiner Tagträume.

Der Campingplatz schmeckte nach frischen Aufbackbrötchen, Erdbeeren mit Schlagsahne und Zucker, Limo und Eiscreme. Hinter den akkurat geschnittenen Hecken der Dauercamper, vorzugsweise Liguster und Eibe, lebten freundliche Rentnerhepaare, die Frauen in Kittelschürzen, die Männer in ausgebeulten Cordhosen mit Hosenträgern über kurzärmeligen Hemden.

Die Kittelschürzen hatten immer ein paar Leckereien, eine Portion Kirschen oder Himbeeren für mich übrig und die Cordhosen anerkennende Worte zu meinen neuen Tricks auf den Rollschuhen.

Im Wohnwagen meiner Großeltern hatte ich mein eigenes kleines Zimmer. Eine winzige Ecke zwar, bestehend aus Polstern, die auf einem heruntergekurbelten Tisch zu einem Bett zusammengeschoben wurden, unmittelbar neben dem Eingang zur Toilette, aber es war meins. Meine Oma hatte die Gardinen an dem Fenster, das an meinen Schlafplatz grenzte, gegen einen bunten Minnie Maus-Vorhang ausgetauscht und kurzerhand aus dem selben Stoff einen Vorhang genäht, der meine Schlafkoje von den Lichtern der noch bis spät abends zusammensitzenden Erwachsenen abschirmte.

Nacht für Nacht lag ich dort wach, lauschte dem Klang ihrer Stimmen, dem ausgelassenen Lachen genauso, wie dem sonoren Gemurmel, das mich schließlich beruhigt in den Schlaf gleiten ließ.

Wenn es einen Ort gab, an dem ich in diesem Sommer mit sechs Jahren uneingeschränkt glücklich war, dann war es dieser.

Und dann kam Tommi.

Tommi war eine Naturgewalt. Er bestand mindestens zur Hälfte aus einem breiten Grinsen voller Zahnlücken und war alles, was ich nicht war: Laut, selbstbewusst und ausgestattet mit einer schelmischen Art, die dafür sorgte, dass ihn jeder sofort in sein Herz schloss.

Egal wo ich von diesem Tag an hinkam, Tommi war schon dagewesen.

Als ich am Deich ankam, um die Schafe zu füttern, kauten sie nur satt und träge auf meinem Löwenzahn herum. Als ich dem alten, freundlichen Fischer, der den Bootsverleih betrieb, dabei helfen wollte, die Tretboote ins Wasser zu lassen, schaukelten sie schon heiter in der trüben Brühe des Rheins, während Tommi bis zur Hüfte im Wasser stand und die aneinander genkoteten Kanus hinter sich herzog.



Sommerferien

Innerhalb kürzester Zeit wusste er, bei welchen lieben Rentnerinnen in Kittelschürzen es die besten heimlich zugesteckten Süßigkeiten gab. Sogar der blinde, taube und uralte Basset Hound von Parzelle 37 mochte Tommi schon bald lieber als mich.

"Kerr, der Junge muss mal ordentlich was auf die Rippen kriegen", sagte selbst mein Opa, als sich Tommi eines Nachmittags, meine Großeltern und ich spielten gerade Mensch ärgere dich nicht, durch die Ligusterhecke schob und in unserem Vorzelt stand.

Er schaufelte Tommi das letzte Drittel des Erdbeerkuchens, den meine Oma und ich gebacken hatten und dessen Rest wir für die Vorlesestunde am Abend aufbewahren wollten, auf einen Teller und stellte eine kalte Dose Flirt vor ihm ab.

Erdbeerstückchen quollen beim Kaufen zwischen seinen Zahnlücken hervor, während sich kleine Kondenströpfchen von außen an der eiskalten Dose bildeten.

Tommi bediente sich ausgiebig an der Sprühsahne, als meine Oma anbot, die Partie Mensch ärgere dich nicht zu unterbrechen und neu zu beginnen, damit Tommi mitspielen könne. Sie nahm meine drei Spielfiguren, die bereits den sicheren Hafen ihres Hauses erreicht hatten und stellte sie zurück auf die Startposition.

"Kann ich blau?", fragte Tommi kauend und spuckte dabei kleine Bröckchen Kuchen auf die Wachstumstischdecke. Ich nickte, drehte das Spielbrett so weit, dass meine Figuren vor ihm standen und verließ den Tisch. Ich hatte keine Lust mehr zu spielen.

Unter dem Vorwand, mich ausruhen zu wollen, verschanzte ich mich in meiner Höhle und zog die Minnie Maus zu. Ich vergrub meinen Kopf unter dem Kissen. Das Klackern des Würfels, das Juchzen und Fluchen der Spieler und Tommis Schmatzen schwollen in meinem Kopf zu einem tosenden Crescendo an.

Ich war gelb wie die Eifersucht, wie ich dort lag in meinem gut behüteten Einzelkindtraum, als mir klar wurde, dass Tommi sich in wenigen Tagen alles unter den Nagel gerissen hatte, was mir wichtig war: Die kleinen Hilfsarbeiteraufgaben beim Bootsverleih, die Aufmerksamkeit der Kittelschürzen, den biblisch alten Basset und nun auch noch meine Großeltern.

Ob sie Tommi mehr mochten als mich? Vermutlich, denn jeder konnte Tommi besser leiden. Wie sonst war es zu erklären, dass er innerhalb einer Woche alles das geschafft hatte, wofür ich mehrere Jahre gebraucht hatte? Die anderen Erwachsenen waren nur nett zu mir gewesen, solange ich das einzige Kind auf dem Platz war. Die, die man austauschen kann, sobald ein besseres, netteres, hübscheres Kind kommt.

Und meine Großeltern? Die liebten mich natürlich, weil sie meine Großeltern waren und mich lieben mussten. Mussten sie doch, oder? Und selbst ihnen fiel es schwer, Tommis Charme nicht zu erliegen.

An diesem Nachmittag begann ich Tommi zu hassen.

Ich glitt abends nicht mehr wohligh in meiner Höhle in den Schlaf, sondern begann den Gesprächen zu lauschen. Hatten sie seinen Namen gesagt? Sprachen sie über ihn? Jedes ausgelassene Lachen ließ mich wundern, ob sie über mich lachten, über meine Dummheit, zu denken, dass hier in dieser Zuflucht, ganz Jägerzaun und Ligusterhecke, alles anders sein könnte.

Zwei Nächte lag ich wach, lauschte den Stimmen, aber überhörte ihre Sorge. "Du siehst blass aus, mein Engel", sagte meine Oma am Frühstückstisch mit in Falten gelegter Stirn. Das sagte sie nur, weil sie mich loswerden wollte, dessen war ich mir sicher, während ich mein Graubrot zerkrümelte, auf meinen Teller startete und gar nichts sagte.

Auch der Vorschlag meines Opas, schwimmen zu gehen, konnte mich nicht täuschen. So ging er alleine ans Wasser und traf dort, ganz zufällig versteht sich, Tommi. Ob er ihm beigebracht hatte, Steine über Wasser flitschen zu lassen, fragte ich mich, traute mich aber nicht, die Frage laut auszusprechen, aus Angst vor der Antwort.



Sommerferien

Natürlich hatte er.

Am Abend deckte meine Oma den gelblichen Resopaltisch mit sechs statt drei Tellern. Der dunkelrote Ford bog kurz darauf knirschend auf die geschotterte Auffahrt und wirbelte kleine, rote Staubwölkchen auf. Meine Eltern lehnten die Suppe zum Abendbrot dankend ab, sie hatten bereits gegessen, und schickten mich nach knapper Begrüßung auf den Rücksitz des Ford. Neben mir auf einem pinken Kindersitz winkte bereits, glücklich glucksend mein kleiner Bruder, ganz blonde Löckchen, ein Lächeln voller ebenmäßiger Milchzähne und allem, was mir so ganz offensichtlich fehlte.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).